

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2024. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 84 (2): 83-84. <https://doi.org/10.14315/evth-2024-840202>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Die Zöllner haben keine gute Presse – in Predigt, Katechese, Gesangbuchliedern, Unterrichtsmaterialien erscheinen sie häufig als Inbegriff des korrupten, ausbeuterischen Kollaborateurs mit der Besatzungsmacht. *Aliya El Mansy* leuchtet hinter solchen Stereotypen ein sozialgeschichtlich differenzierteres Bild der Lebenswirklichkeit von »Abgabenpersonal« in der Spätantike aus und zeigt, dass dieses selbst in vielfältigen Abhängigkeiten stand und keineswegs immer sozial marginalisiert, im Gegenteil sogar häufig gut vernetzt war. El Mansy arbeitet heraus, wie die Evangelien selbst in unterschiedlicher Akzentuierung Stereotype über Zöllner transportieren, diese aber zum Teil zugleich »dekategorisieren«, indem Zöllner als Individuen erscheinen oder im narrativen »Framing« gleichsam umcodiert werden vom verachteten Außenseiter zum Adressaten der würdigenden Zuwendung Jesu (Zachäus!). Der Beitrag endet mit umsichtigen Überlegungen zum heutigen Umgang mit derartigen Stereotypen in der religiösen Kommunikation.

Der russische Aggressionskrieg gegen die Ukraine bedeutet auch für die friedensethische Positionierung der christlichen Kirchen eine enorme Herausforderung. Je auf ihre Weise sind die beiden folgenden Artikel darauf bezogen. Zunächst trägt *Jörg Hübner* zur erforderlichen historischen Tiefenschärfe bei, indem er Christoph Blumhardts Predigten, Andachten und sonstigen Stellungnahmen im I. Weltkrieg analysiert. Blumhardt habe die Kriegseuphorie und den Nationalismus weiter Teile des deutschen Protestantismus nicht geteilt, auch davor gewarnt, den Gegner als Feind zu dämonisieren, und den Blick

schon im Krieg auf eine zivile Nachkriegsordnung gelenkt, in der die Völker wieder geregelt zusammenleben können müssen. Während er anfangs den Krieg noch als Strafe und Bußruf Gottes theologisierte, konnte er ihn später angesichts des zerstörerischen Verlaufs nur noch als Ausdruck der menschlichen Sünde qualifizieren. Von der pazifistischen christlichen Friedensbewegung seiner Zeit distanzierte er sich freilich, da er den Frieden nicht von menschlichen Aktionen, sondern strikt vom Eingreifen Gottes erwartete. Während ihn diese Unterscheidung von göttlichem und menschlichem Handeln vor einer religiösen Ideologisierung des Krieges bewahrte, hielt sie ihn tendenziell davon ab, menschliche Handlungsverantwortung zu thematisieren. Ungeachtet solcher Einschränkungen erkennt Hübner bei Blumhardt wichtige Impulse auch für die gegenwärtige Reflexion.

Dieser wendet sich *Jochen Cornelius-Bundschuh* direkt zu. Er stellt sich der Frage, ob die zunehmende pazifistische Profilierung kirchlicher Friedensethik in den vergangenen Jahrzehnten, die er in seiner Zeit als Landesbischof der badischen Landeskirche selbst mitgestaltet hat, angesichts des russischen Angriffskriegs noch angemessen sei. Uneingeschränkt bejaht er das Recht des angegriffenen Landes auf auch militärische Selbstverteidigung. Er betont aber zum einen, dass auch frühere kirchliche Stellungnahmen keinen Radikalpazifismus vertreten hätten, der militärische Einsätze kategorisch ausschließt. Zum anderen plädiert er dafür, über der militärischen Unterstützung nicht die wichtigen Ansätze ziviler Konfliktregulierung und Prävention zu vernachlässigen, die die

kirchliche Friedensethik unter dem Label »gerechter Frieden« in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat. Nachdrücklich unterstreicht er etwa die Bedeutung einer übernationalen Rechtsordnung und regt an, Reformvorschläge ernsthaft zu diskutieren, die darauf abzielen, wie die Vereinten Nationen in der veränderten Weltlage ihre friedenssichernde Aufgabe effektiver erfüllen können. Es gehöre zum genuinen Auftrag der Kirche, im Licht der »Friedensbewegung Gottes« konkrete Schritte zum Frieden anzuregen und zu ermutigen.

Zwei anthropologische Beiträge beschließen das Heft. *Henning Theißen* skizziert den umfassenden Entwurf einer »konnektiven Anthropologie«, die er dezidiert als »gendersensibles Programm« vorstellt. »Konnektiv« ist der Ansatz inhaltlich, weil er »unbeschadet der das Menschsein prägenden Gegensätze an der Verbundenheit des einzelnen Menschen mit dem anderen Menschen orientiert« ist. »Konnektiv« ist er aber auch methodisch, weil er die binnentheologische Verständigung interdisziplinär zu den Humanwissenschaften hin öffnet und dabei etwa mit W. Kamlah die Dimensionen der »Mitmenschlichkeit«, »Bedürftigkeit« und »Angewiesenheit« ins Zentrum stellt. Leitperspektive geschöpflicher Existenz ist dabei ein »Leben in Übereinstimmung«, das sich im Glauben unthematisch als Vertrauen und im Bekenntnis explizit artikuliert. Die »Gottebenbildlichkeit« wird nicht

in der Abgrenzung zu, sondern in der Verwobenheit mit den anderen Kreaturen profiliert. Was ein »konnektives« Verständnis des Menschseins für das Selbst-, Gottes- und Weltverhältnis austrägt, konkretisiert Theißen abschließend exemplarisch an der Frage der Geschlechtsidentität.

Moderne Gesellschaft sind nicht nur demographisch alternde Gesellschaften, sondern in ihnen verändern sich auch Wahrnehmung und Deutungsperspektiven des Alterns. *Christoph Raedel* macht darauf aufmerksam, dass die Lebensphase des Alters heute zunehmend als Gestaltungsaufgabe unter dem Leitbild der (möglichst lange zu bewahrenden) Autonomie aufgefasst und dem Imperativ des »enhancements« unterstellt werde. Altersbedingte Einschränkungen und steigende Angewiesenheit als Ausdruck geschöpflicher Endlichkeit zu akzeptieren, werde so immer schwerer. »Posthumanistische« Projekte der Lebensausdehnung selbst über den physischen Tod hinweg bestätigten diesen Trend. Doch auch gegenläufige Ansätze blieben häufig dem Gestaltungsparadigma verhaftet, da sie dem Alter die Einstimmung in die eigene Vergänglichkeit als zu leistende Aufgabe zuschrieben. Der christliche Glaube könne hier entlastend wirken, weil der alternde Mensch sich im Vertrauen auf Christus getrost loslassen könne: »Wer so stirbt, der stirbt wohl.« (Paul Gerhardt)